

NASRIN SCHUPPLI

TRAUM  
AUS  
NACHT  
UND  
SCHATTEN

*Riverfield*

LESEPROBE

Nasrin Schuppli

TRAUM AUS NACHT  
UND SCHATTEN

*Riverfield*



1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

© copyright by

Riverfield Verlag, Reinach BL (CH)

[www.riverfield-verlag.ch](http://www.riverfield-verlag.ch)

Korrektorat & Satz

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

Umschlaggestaltung

Riverfield Verlag & ihleo verlagsbüro

Bildnachweis Umschlag

Riverfield Verlag (created with generative AI)

Druck und Bindung

CPI books GmbH, Leck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-907459-13-3

*Für meine Mami, die mich gelehrt hat zu träumen,  
und meinen Lieblingsmenschen, der mich träumen lässt ...*

*In der Tiefe meiner Seele liegt ein Lied, das keine Worte hat,  
Ein Lied, das aus dem Samen meines Herzens lebt.  
Und nicht mit Tinte auf Papier geschrieben wird.  
Es hüllt in einen leichten Mantel meine Liebe ein  
Und fließt dahin; es tritt jedoch nicht über meine Lippen.*

*(Khalil Gibran)*

# PROLOG

Die wundersame Dunkelheit vermischte sich mit dem fahlen Licht der großen Mondsichel am Firmament.

Tausende Sterne leuchteten in jener Nacht und ließen den Himmel in so vielen Farben erstrahlen, als hätte man mit einem Pinsel darübergemalt. Das betörende Bild dieser schier endlosen Nacht spiegelte sich in jenen Augen, die wie schwarzer Onyx schimmerten, während die unbändige See an die schimmernden Felsen prallte, die über den unendlich weiten Strand aus schwarzem Sand verteilt waren.

Lauernd kroch die Finsternis über die Schwelle der Welten und lüftete den Schleier allmählich. Etwas veränderte sich, und der flüsternde Wind trug die Magie in die Menschenwelt.

# KAPITEL 1

Sie konnte die Stille geradezu atmen hören, und das Summen von Bienen vibrierte in ihren Ohren. Dieses angenehme Hintergrundrauschen übertönte ihren ruhigen Herzschlag, und die Wärme eines sich zu Ende neigenden Spätsommertages legte sich auf ihre blasse Haut.

Ina saß mit ihrem Zeichenblock unter der Nase und ihrem kleinen schlafenden Hund auf dem Schoß vor dem alten Haus am Rande des Waldes, das von Blumen und alten Bäumen umrandet war. Eine sattgrüne Wiese hob sich von den verwitterten Holzbalken des Hauses fast unwirklich ab.

Es war noch nicht lange her, als sie diesem verlassenem Ort ihr Herz schenkte. Einem Ort, an dem der Sommer kurz und der Herbst bunt war, bunter als auf jedem Gemälde. Und die Winter zogen märchenhafter vorbei als irgendwo sonst auf dieser Welt und verwandelten alles in eine unwirkliche Landschaft. Hohe Berge und weite Seen prägten die schier endlosen Wälder, die das Haus umringten und am Horizont der Welt zu enden schienen.

Seit einiger Zeit lebte sie nun mit ihrem treuen Begleiter, den sie auf der Straße beinahe angefahren hatte, hier. Mit nur zwei Koffern war sie damals aus ihrem Wagen gestiegen, der trotzig ruckelte und ihr ein Loch in die Kasse gerissen hatte. Wenn sie abends in dem kleinen Pub im Dorffinneren ihrem Aushilfsjob nachging, wurde ihr sofort klar, was für eine sonderbare Ruhe dieser Ort mit dem alten, windschiefen Haus ausstrahlte.

Seit sie fertig war mit der Schule, hielt sie sich mit Aus-hilfsjobs über Wasser. Es reichte ihr aus, um an diesem be-scheidenen Flecken Erde zu leben.

Hier draußen, wo die Natur noch die Überhand hatte und den Puls des Lebens vorgab, lebten nur einige weni-ge Menschen. Doch wenn abends die Dunkelheit über das Land kroch und die Nacht sich ein Gewand aus tausend Schatten wob, war Ina sich wie nie zu anderer Stunde sicher, dass sie gar nicht allein war.

»*Du solltest mehr unter Leute gehen, Liebes.*« Schmerzlich hallte die warme Stimme ihrer Pflegemutter Irene in ihr nach. Die süße Erinnerung hinterließ einen bitteren Nach-geschmack. Sie war vor etwas länger als einem Jahr verstor-ben, wurde beinahe von heute auf morgen krank und dann unbarmherzig aus dem Leben gerissen. Der Tod von Irene riss ein klaffendes Loch in ihr Herz.

Ihr Pflegevater war daraufhin zerbrochen und ver-schwand eines verhängnisvollen Abends, ohne sich richtig von ihr zu verabschieden. Sie spürte seinen flüchtigen Kuss noch auf ihrer Stirn, als Magnus fortging. Der Schnee hatte seine frostigen Finger bereits über die Welt gelegt. Er lief das letzte Mal die Straße entlang, die sie früher immer ge-nutzt hatten, um im naheliegenden Wald wandern zu ge-hen. Viele Stunden waren sie durch die endlosen Wälder gewandert, picknickten an den schönsten Flecken der Erde und er lehrte sie, in allem das unvollkommene Schöne zu sehen, die Dinge so anzunehmen, wie sie nun einmal waren, und jedem Tag mehr Leben zu geben. Sie seinen eigenen Mantel zu formen und nicht darauf zu warten, dass andere das taten. Sie wartete Stunden auf ihn. Saß in der klirren-den Kälte und startete in den Wald hinein, bis der Frühling irgendwann übers Land zog und sie die Hoffnung aufgab,



dass er jemals zurückkehren würde. Schmerzlich wurde ihr damals klar, dass sie nichts mehr dort hielt. Weder ihre leiblichen Eltern, die sie nie kennenlernen durfte, noch Magnus und Irene waren noch da.

Ihre zurückgezogene Art hatte ihr nicht viele Freunde eingebracht, weswegen sie eines lauen Frühlingsabends, als die Dämmerung über den Asphalt kroch, ihre Koffer packte und die Wohnung mit allem darin hinter sich ließ. Mit schier ohrenbetäubendem Rattern zog sie ihre Koffer über den gepflasterten Boden durch die verwinkelten Gassen des sonst so bunten Dorfes. Doch in ihrem Inneren erschien es ihr nun grau und trostlos, genau wie ihre schmerzende Seele. Sie musste weg von hier, Abstand gewinnen, um sich neu zu sammeln. Noch im Morgengrauen hatte sie vor einer Autogarage gestanden und dem erstaunten Mann ihr letztes Geld unter die Nase gehalten. Kurz darauf führte er sie auf den abgelegenen Hinterhof, wo ein Wagen genauso verlassen stand, wie sie sich fühlte. Sie fuhr damit aus dem Dorf, das ihr so fremd geworden war. Sie ließ alles hinter sich und schloss ihren Schmerz ein.

Eine ganze Weile übernachtete sie an fremden Orten. Half hier und dort ein wenig aus, um sich Schlafplätze leisten zu können, und fand schließlich das Inserat, das ihr scheinbar wie aus Zauberhand vor die Füße flatterte, als sie gerade angestrengt die letzten Äpfel vom Baum pflückte und in den Korb legte. Ina dachte nicht lange darüber nach, zog sich ihre Schürze aus und ging einfach. Die nette Frau, die ihr den Job angeboten hatte, sah ihr verblüfft nach und schüttelte verwundert ihren Kopf.

»Was für eine seltsame junge Frau!«

Von da an ließ sie viel hinter sich. Die Liebe anderer, freundlicher Menschen, die sie kennengelernt hatte, und

ihr trauriges Selbst. Denn geblieben war ohnehin niemand. Geblieben war nur die Tatsache, dass sie sich zu niemandem dazugehörig fühlte und die Liebe ein seltsames Geschöpf sein musste. Ein Geschöpf, das Herzen so sehr mochte, dass sie es zerdrückte und schließlich aufhörte für andere zu schlagen. Es erhält uns am Leben, pumpt Blut durch unsere Adern und pulsiert mit der Zeit, bis die Zeit uns zu sich nimmt und es für immer damit aufhört.

Inzwischen ging es ihr besser als damals. Sie heilte sich selbst an diesem ursprünglichen Ort mitten in der rauen Natur, wo Eis und Feuer die Landschaft erschaffen hatten. Ihr Leben ging weiter, auch wenn es ohne die zwei Menschen, die sie so sehr liebte, weiterging. Sie hatte sogar eine liebe Freundin gefunden, die sie zwar so gut wie nie zu Gesicht bekam, da sie noch abgelegener wohnte als sie. Doch Anna akzeptierte ihre Verslossenheit, und dafür liebte sie sie. Sie hatte nach und nach gelernt, sich wieder mit anderen Menschen anzufreunden, und doch blieb ihr Herz verschlossen, gut verwahrt hinter einer Mauer, die sie erschaffen hatte.

An diesem warmen Tag hatte sie die Sonne genossen, die noch einmal mit voller Kraft auf sie hinunterbrannte, so als würde sie danach für immer erlöschen. Beinahe so, als würde sie nicht zulassen wollen, später dem einziehenden Herbst Eintritt zu gewähren. Ina zeichnete gerade den letzten Strich auf das Papier und blickte den kleinen schlafenden Kater auf ihrer Zeichnung an. Er wirkte darauf so lebendig, dass man meinen könnte, er würde jeden Moment hinaushüpfen. Jede Linie enthielt all ihre Erinnerungen an ihn in sich. In diesem Moment war es das Einzige, was wirklich wichtig erschien. Die Welt da draußen konnte warten. Warten auf was auch immer sie wollte, aber nicht auf sie.

## KAPITEL 2

Aslan streckte sich genüsslich auf ihrem Schoß, als er auf eine summende Biene aufmerksam wurde, die ihm tanzend um die Schnauze brummte. Hastig schnappte er danach und weckte Inas Aufmerksamkeit. Sie war wieder in ihre Träumereien abgetaucht – wie so oft. Wenn die Schatten ihrer Erinnerung sich in ihrem Kopf einnisteten wie tausend Spinnweben, verschwand sie manchmal beinahe aus der Gegenwart. Verwundert legte sie ihr Kunstwerk auf die Seite und blickte dem Kleinen nach, der immer aufgeweckt und verspielt war. Es dauerte nicht lange, bis ihn etwas Kleines völlig aus der Fassung brachte. In ihren Augen war er das Leben selbst und manchmal hatte sie das Gefühl, dass er genau wusste, in welchen Bann sie die Finsternis zog, die tief in ihr selbst verborgen sein musste. Und doch ließ diese Dunkelheit sie immer wieder fliegen, wenn sie hineinfiel!

Aslan hüpfte hinunter und jagte dem armen Insekt nach, das nur an ihrem süßen Getränk naschen wollte. Inas Blick schweifte über den wilden Garten, der in einem wirren Gestrüpp nahe am Waldrand endete. Dahinter erstreckte sich ein nicht enden wollendes Waldstück, aus dem hin und wieder dessen Bewohner vorbeischaute. Ab und zu, wenn der Wald abends so im Dunkeln dalag und man nichts erkennen konnte außer seinen Umrissen, wollte man meinen, von ihm beobachtet zu werden.

Ihre Tagträumerei vermischte sich mit dem Drang, den Garten in Angriff zu nehmen. Sie hatte es sich bereits vor

einigen Wochen vorgenommen, es dann aber wieder bleiben lassen, nachdem sie nach jeder Schicht mit müden Beinen auf das Sofa gefallen war und den Tag mehr oder weniger verschlafen hatte. Jetzt war sie für einige Tage nur in der Abendschicht eingeteilt und hätte somit genügend Zeit tagsüber. Wäre sie nicht so unglaublich chaotisch, würde der Garten wahrscheinlich schon so aussehen, als würde jemand hier leben. Doch sie mochte die unstrukturierte Umgebung eigentlich, liebte es, wie die Gräser und Blumen wild ineinander geflochten waren. Ja, sie gestand es sich nur zögerlich ein, aber sie mochte das Chaos. Es machte sie seltsam ruhig und ließ sie entspannter atmen.

Einige Blüten eines knorrigen Flieders wehten ihr vor die Füße und der süßliche Duft spielte mit ihren Sinnen. Seufzend stand sie schließlich auf und band sich ihre langen, kastanienbraunen Haare, die sich in sanften Wellen über ihren Rücken schmiegen, hoch.

*»Du trägst den Fluss der anderen Welt in deinen Haaren, mein Schatz.«* Irene kämmte ihr gerne die Haare, wenn sie draußen gespielt hatte und wieder aussah wie ein Wirbelwind. Liebevoll flüsterte sie ihr damals ins Ohr, wenn ihr Haar in der Sonne schimmerte: *»Unbändig und wild wie dein Geist.«*

Ehrgeiz loderte in ihren dunkelbraunen Augen, als sie aufstand, um im Werkzeugschuppen, der gefährlich lotterig bislang noch dem Wind trotzte, eine Gartenschere zu suchen. Vorsichtig kletterte sie über dutzende verrostete und verdreckte Hacken und Rechen, als sie im hintersten Eck unter dem zugewachsenen Fenster eine Schere entdeckte, die an einem wackeligen Nagel hing und nur darauf wartete, endlich wieder benutzt zu werden. Ein Paar Gartenhandschuhe leuchtete ihr in knalligem Rosa auf einer alten

Kaffeedose entgegen und die Spinnweben daran ließen vermuten, dass die schon lange hier lagen. Als Ina sich durch den ganzen Kram durchgewühlt hatte, fiel dann doch alles scheppernd in sich zusammen und Aslan lugte verwundert hinein. Ina schnitt mit der klapprigen Schere in die Luft.

»Na, dann wollen wir mal.«

Sie hielt kurz inne und sah sich in dem herrenlosen Durcheinander um. Der jugendliche Schalk, der ihr übers Gesicht huschte, ließ ihre Augen wild glänzen, als sie sich wieder zurück zum Ausgang zwängte. Während sie zur Tür strauchelte, blieb ihr Blick an einigen Schnitzereien an den Holzlatten hängen. Sie schienen im milchigen Sonnenlicht, das sich durch die Ritzen kämpfte, schwach zu leuchten. Irgendjemand musste sie hineingeritzt haben, so wie sie früher manchmal Zeichen in einen Baumstamm ritzte, um eine Freundschaft zu verewigen oder einfach den Namen zu hinterlassen. Etwas an der Art daran faszinierte sie und sie fühlte ein leichtes Ziehen in ihrer Brust, als sie mit ihren Fingern über die raue Oberfläche fuhr. Ina vergaß ihr Vorhaben und legte die Schere ab. Viel lieber wollte sie jetzt den Flieder in seiner unvollkommenen knorrigen Art auf Papier festhalten. Gedankenverloren wandte sie sich von den Zeichen ab und trat in die letzten warmen Sonnenstrahlen des Tages, die ihr schnurstracks Schweißperlen auf die Stirn trieben. Der Tag war ungewöhnlich warm gewesen heute, und sie blinzelte zum Himmel hinauf, wo gerade ein großer Vogel über ihrem Kopf kreiste und sie mit seinen dunklen Augen fixierte, wobei ein heiserer Krächzer in ihre Ohren drang und sich ein leichter Schwindel in ihrem Kopf breitmachte. Die Hitze musste ihre Sinne trüben.

Ina setzte sich in den Schatten vor den Flieder ins weiche Gras und die Tinte auf ihrem Zeichenblock sog sich kurze

Zeit später in das schneeweiße Papier, wobei sie immer wieder aufsaß und sich fragte, warum er zu dieser Jahreszeit noch Blüten trug. Die Gartenhandschuhe hatte sie einfach angelassen und Aslan sah sie schief an, dabei wackelte er mit seinem Hinterteil und winselte erwartungsvoll.

»Moment noch! Ich will ihn genau so festhalten, wie er sich emporreckt. Er fasziniert mich auf eine Art und Weise, die ich nicht beschreiben kann.«

Sie hielt inne und legte den Block ab, als sie hinter den Gräsern etwas im Stamm entdeckte, das ihre Aufmerksamkeit weckte. Vorsichtig schob sie alles beiseite und entdeckte noch mehr Schnitzereien, die in seinem alten Stamm verewigt waren.

Aslan bellte sie an, schnupperte vorsichtig und tippelte daraufhin schnurstracks zum Kräutergarten. Sie verzog ihr Gesicht und wischte sich den Schweiß von der Stirn, wobei sie in sich hineinlachte. Dieser Ort war sonderbar. Diejenige, die zuvor hier gelebt haben muss, war offenbar angetan von Schnitzereien und fremden Zeichen gewesen.

Der kleine Kräutergarten, in dem Aslan ganze Arbeit leistete, glich allmählich einem Kräuterfriedhof. Mühselig kniete sie auf der Erde und riss die widerspenstigen Gräser aus, die die Kräuter unter sich zu erdrücken versuchten. Aslan buddelte tatkräftig weiter und wirbelte immer wieder Dreck auf, der sich in ihren Haaren verfang.

»Na, Kleiner, ich denke, das haben wir gar nicht mal so schlecht hinbekommen.«

Er wedelte aufgeregt mit seinem Hintern und leckte ihr über die schmutzigen Hände. Einige Käfer krabbelten ihr hin und wieder über die Beine. Sie schimmerten sanft in der Sonne und sie folgte ihnen neugierig mit ihren aufgeweckten Augen. Angestrengt hackte sie weiter und zerrte

verbissen an einem tief verwurzelten Unkraut, das nicht nachgeben wollte, bis sie schließlich auf ihrem Po landete und erschöpft in den Himmel blickte. Die Wärme hatte sich hartnäckig in allem verkrochen, was sie gefunden hatte. Die kühle Brise, die so plötzlich über die Gräser hinwegblies und die Blätter in der Baumkrone über ihr rascheln ließ, übersäte ihren Körper mit einer Gänsehaut.

Ein seltsames Gefühl kroch an ihrem Nacken hoch, und das Windspiel, das über der Veranda hing, klimperte bedrohlich hin und her, wobei es sich beinahe aus der Halterung löste. Eindringlich stieg ihr ein intensiver Geruch in die Nase, der ihr schon, seit sie hier eingezogen war, immer wieder in ihre Sinne geschlichen war: Jeden Abend, kurz bevor die Sonne vollständig am Horizont verschwand und die Dunkelheit über das Land kroch, nahm sie diesen besonderen Duft wahr, der sich später auch in ihren verschleierten Träumen verfing. Die Farben der Sträucher und Pflanzen wichen hastig den düsteren Schatten des Abends und gewährten der Dämmerung Einzug. Dieser besondere Augenblick, der so flüchtig war wie ein Flügelschlag, ließ sie ergriffen die Luft anhalten.

Der Abend kam rasch und tauchte alles in spärliches Licht. Aslan kroch auf ihren Schoß und Ina vergrub ihre Finger in sein weiches Fell. Sie hätte schwören können, dass ihr Herzschlag sich beinahe zeitgleich mit dem von ihm beschleunigte und erst wieder ruhiger schlug, als die Dunkelheit die Nacht ankündigte und sie geborgen in ihren Armen empfing. Ihr Blick schweifte noch einmal über das Gelände. Man konnte bis zum Waldrand sehen, der alles Sichtbare in sich verschluckte und mit den düsteren Umrissen der Bäume verschwamm.

Die Tage wurden langsam wieder kürzer und die Dunkelheit tiefer, undurchdringbarer und geheimnisvoller, vor allem an einem Ort wie diesem. Die Lampe über der weißen Haustüre erhellte als einziges Licht den Abend. Der Holzboden knarrte und ächzte, als sie einen Fuß darauf setzte. Ein kleiner Falter flatterte wie wild um die Glühbirne. Auf der Suche nach dem Licht stieß er immer wieder an das Glas und blieb erfolglos. Aslan verfolgte interessiert das Schauspiel und bellte aufgeregt, wobei er sich im Kreis drehte und auf und ab hüpfte. Grinsend nahm Ina ihn auf den Arm und verschuchte das kleine Insekt, damit es sich nicht verbrannte. Erschöpft drehte sie sich noch einmal um. Der kleine Kräutergarten sah nicht mehr ganz so traurig aus, nur der Rest des Grundstückes würde noch einiges an Arbeit kosten.

Der dunkle Flur, in den sie trat, verströmte angenehm kühle Luft, als sie das Licht anknipste und ihre Schuhe auszog, die sie hinter die Türe warf. Früher hätte Magnus wahrscheinlich einen Anfall gekriegt, wenn er das gesehen hätte. Ina war genau wie Irene und manchmal stellte sie sich vor, dass sie wirklich ihre Mutter hätte sein können.

*»Wenn ihr ordentlicher wärt, würdet ihr auch nicht ständig eure Schlüssel suchen, die wie so manche anderen Dinge spurlos verschwinden, wenn sie in eure Hände fallen.«*

Seine Worte streiften ihre Gedanken und ein verbittertes Lächeln machte sich auf ihrem blassen Gesicht breit. Würde sie es nicht besser wissen, hätte man meinen können, dass alle vor ihr flohen – nicht nur ihre Schlüssel oder ihre Handschuhe.

Links von ihr stand ein altes Schuhmöbel, auf dem eine Vase thronte, die sie auf dem Dachboden gefunden hatte. Darin standen einige frische Blumen, die zuvor hinter dem Haus in voller Blüte um die Wette gestrahlt hatten. An den



Wänden mit der leicht vergilbten Tapete hingen einige Bilder von ihr und von unbekanntem Künstlern. Die meisten stellten die umliegenden Landschaften dar. Auf ihren eigenen Bildern hielt sie jedoch alles Mögliche fest, allesamt waren sie mit derselben schwarzen Tinte gezeichnet – so verloren und gefangen auf dem Blatt. Und doch funkelten die Augen der Tiere, die sie meist zeichnete, fast schon lebendig, wenn sie sie mit ihren onyx-schwarzen Blicken anstarrten. Nebenan befand sich eine schwere Holztür, die zum Keller führte. Der Strom funktionierte nicht mehr da unten und sie musste jedes Mal mit einer Taschenlampe hinuntersteigen. Sie fürchtete sich normalerweise nicht im Dunkeln, ganz im Gegenteil, sie mochte sie sogar. Doch die kalte, feuchte Luft, die nach nassem Stein und modrig roch, versetzte ihr am ganzen Körper ein Schaudern. Am Ende des Flurs befand sich das kleine, aber gemütliche Wohnzimmer mit den großen Fenstertüren, durch die man nach hinten auf die Wiese, die das Haus umgab, gelangte und rundherum in den Garten laufen konnte. Die Tür stand meistens offen, damit Aslan ungehindert nach draußen konnte. Links davon befand sich die offene Küche mit bescheidenen Kochgeräten, die sie so gut wie nie benutzte, und unzählige Schränkchen, die noch vollgestopft waren mit Geschirr und Töpfen, die nicht ihr gehörten. Der Boden karrte unter ihren Füßen, als sie ihr Haar aus dem Knoten löste und eine Weile innehielt, einfach um die kühle Luft hier unten im Haus in sich aufzunehmen. Sie hatte einen erstaunlich feinen Geruchssinn, der Fluch und Segen zugleich sein konnte. Das Haus roch angenehm nach altem Holz und dem süßen, aber dezenten Duft, den die frisch gepflückten Blüten verströmten. Aslan tat es ihr gleich und reckte seine Nase in die Luft.

»Seltsam sind wir nicht, du und ich, aber eigen wie die unbeugsame Natur hier draußen.«

Ina kraulte sein Fell und wusste, dass er sie verstand, während seine zweifarbigen Augen sie aufmerksam beobachteten.

Die Treppe, die vom Flur aus hinaufging, führte in ihr Schlafzimmer. Die Dielen fühlten sich angenehm kühl unter ihren nackten Füßen an, als sie nachdenklich hinaufging und ihre Finger an der rauen Wand entlanggleiten ließ. Das alte Haus hatte bestimmt schon viele Geschichten in sich aufgenommen, und wenn es sprechen könnte, wie viel würde es wohl preisgeben? Wie viele Füße waren schon über den alten Holzboden gelaufen, wie viele Hände hatten bereits diese Wände berührt? Wie oft war jemand diese knorrige, verblichene Treppe hinuntergerannt, um jemandem die Tür zu öffnen und ihn hineinzubitten?

Ina blieb kurz stehen und ließ ihren Blick hinunter in den schwach beleuchteten Flur schweifen. Wie oft hatte jemand da unten gestanden und sich dieselben Fragen gestellt? Wie viele Kinder waren über den Boden getapst, um ihren Eltern in die Arme zu fallen? Und wie viel Gelächter verbarg sich in den Wänden des Hauses?

Das wehmütige Lächeln, das auf ihren Lippen glomm, verschwand nur langsam. Nebenan lag das Badezimmer mit der alten Badewanne, in der Ina manchmal ewig lange badete, während von draußen Vogelgezwitscher hineindrang und sie dem Rauschen des Windes in den Bäumen lauschen konnte.

Müde spritzte sie sich kaltes Wasser in ihr Gesicht, das sich noch immer heiß anfühlte. Schließlich streifte sie sich in ihrem Zimmer etwas Sauberes über, über dem der große Dachboden lag, der immer wieder den einen oder anderen Schatz, den sie fand, in sich barg.

## KAPITEL 3

Als der Mond schon hoch oben stand und alles in seinem matten Licht tauchte, machte sie es sich mit einem dampfenden Teller Pasta auf der Veranda bequem. Der Gedanke daran, heute Abend nicht im stickigen, von der Wärme aufgeheizten Pub arbeiten zu müssen, beruhigte sie, und ein wohliger Schauer zog sich über ihren Körper. Irgendwo in der Ferne zirpten einige Grillen und der Wind blies raschelnd durch die Baumwipfel. Die Dunkelheit wirkte beruhigend auf sie. Am liebsten mochte sie die Zeit der Dämmerung, wenn es weder hell noch dunkel war. Immer dann konnte sie die unbändige Energie spüren, die durch alles hindurchfloss und den Schleier der Welt für einen flüchtigen Augenblick lüftete, bevor sie der Dunkelheit oder dem Licht wich.

Das schrille Klingeln ihres Telefons riss ein Loch in die Ruhe der Nacht. Annas helle Stimme begrüßte sie am anderen Ende der Leitung und ließ ein warmes Lächeln über ihr Gesicht huschen.

»Ich hoffe, dir geht's gut.« Ina bejahte ihr die Frage und sie quatschten eine Weile miteinander. »Ich kann doch am Spätsommerfest auf dem Hof mit dir rechnen, oder?«

Das Fest, das die Menschen hier jedes Jahr veranstalteten, war eine Tradition. Schon damals im Dorf ihrer Jugend war es üblich gewesen hinzugehen und kaum jemand hatte an diesem besonderen Abend gefehlt. Die Menschen stellten allerlei bunte Stände mit leckerem Essen auf, und verschiedene Musiker spielten bis früh in den Morgen hi-

nein. Es war eine ganz besondere Stimmung in dieser Zeit, heiter, sommerlich, aber schon mit der Gewissheit, dass der Herbst kommen werde, und jeder spürte an diesen Abenden den besonderen Zauber, der in der Luft lag. Irene flocht ihr damals bunte Bänder in ihr Haar und sie trugen wunderschöne Kleider, die ihr Pflegevater selbst nähte. Stundenlang saß der Schneider vor den verschiedensten Stoffen und fertigte wundervolle Einzelstücke. Eines davon lag oben gut verstaut in einer Kiste. Letztes Jahr hatte sie es nicht getragen. Sie war zu dieser Zeit viel unterwegs, um Geld zu verdienen, und hatte schlicht und einfach nicht die Kraft dazu, den leichten Stoff auf ihrer Haut zu tragen, der sie mit jeder Faser an die gemeinsame Zeit erinnerte, die sie nie wieder erleben sollte. Ina hatte sich seither auf keinem der Feste blicken lassen, die es hier gab. Es kam ihr falsch vor, sich zu amüsieren. Lange Zeit konnte sie nicht einmal in den Spiegel blicken und dabei lächeln. Ihr starrten nur zwei Augen aus dem blassen Gesicht entgegen, die ihre Farben verloren hatten.

Doch jetzt war es besser geworden, sie wusste nichts dagegen einzuwenden und versprach, selbstgebackene Zimtschnecken mitzubringen. Ihre absolute Liebessüßspeise, falls man Süßes zu einer Leibspeise zählen konnte. Das helle Gelächter ihrer Freundin am anderen Ende der Leitung mussten selbst die Glühwürmchen hören, die in der großen Eiche herumschwirrten, und Aslan hob fragend seinen kleinen, wuscheligen Kopf, wobei seine Augen neugierig funkelten.

»Dann sehen wir uns in ein paar Tagen, Anna. Gute Nacht.«

Eine Weile lang starrte sie danach noch in den schlafenden Garten hinaus. Über ihrem Kopf erhellten kleine Pa-

pierlampions die Nacht, die sie zuvor in einer Kiste ausgegraben hatte, die in einer der Kästchen mit den Töpfen lag. Was auch immer die dort drin verloren hatten, sie kamen ihr genau zur rechten Zeit in die Finger. Das schummrige Licht reichte aber kaum aus, um draußen etwas zu erkennen, wo Nacht und Schatten ineinander verschmolzen.

Aslan quiekte im Schlaf und strampelte einige Male mit seinen weißen Beinchen, die hin und wieder im Licht schimmerten wie Silber. Nachdenklich streckte Ina sich und genoss die restliche Wärme des Tages, die sich in den Holzbalken gesammelt hatte und sich nun angenehm auf ihre Haut legte. Wobei sie aber nicht verleugnen konnte, dass sie sich schon nach den etwas kühleren Nächten sehnte.

Kurz bevor sie zu Bett gehen wollte, schlich noch einmal dieses seltsam vertraute Gefühl, das sich mit dem angenehmen Duft vermischt, über ihren Körper, der sich jetzt viel zu warm anfühlte. Ina bildete sich ein, dass die Nacht hier draußen so riechen musste. Vielleicht hatte alles seinen ganz eigenen Geruch. Warum sonst verbinden die Menschen ihre Erinnerungen und auch Ängste mit einem vertrauten Duft?

Sie war in ein bequemes Top geschlüpft, das ihr bis über die Knie fiel, ein Pony mit regenbogenfarbigem Schweif startete sie mit großen Kulleraugen darauf an, als sie sich die Haare vor dem Spiegel zusammenflocht, um zu Bett zu gehen. Das Fenster stand offen und kühler Wind kroch hinein. Ihr Zimmer war in fahles Licht getaucht und irgendwo flatterte etwas mit kräftigen Flügelschlägen in die Nacht davon. Aslan hatte sich bereits auf dem Bett eingerollt und atmete gleichmäßig. Ein angenehmes Kribbeln kroch ihren Nacken hoch und legte sich schwer auf ihr Gemüt. Unglaublich müde ließ sie sich neben Aslan fallen und be-

obachtete ihn eine Weile, bis ihr Puls ruhiger wurde. Die Geräusche der Nacht umarmten sie wie ein alter Freund, als sie in einen Schlaf fiel, der ihr einen merkwürdigen Traum brachte. Einen Traum, in dem der Schleier der Welten ineinanderschmolz wie Tinte, die zusammenlief und sich unwiderruflich ineinander verformte. Etwas Weiches streifte dabei ihre Wange und weckte tief in ihrem Inneren einen warmen Funken, der sich in ihr ausbreitete.

## ÜBER DIE AUTORIN



„Nasrin Schuppli ist gelernte Köchin und ein leidenschaftlicher Bücherwurm. Wenn sie nicht gerade kocht, liest, oder durch die Wälder wandert entdeckt sie für ihr Leben gern die Welt auf ihrem Motorrad. Sie wurde 1995 im Kanton Thurgau in der Schweiz geboren und liebt das Wetter und die vielseitige Landschaft in der Schweiz. Zusammen mit ihrem Liebingsmenschen und ihren beiden Katzen lebt sie dort mit ihrer Familie und die Fantasy beflügelt sie jeden Tag wieder aufs Neue. Schon lange wünscht sie sich eine Geschichte voller Magie und Träume auf Papier zu bringen. Denn wo sonst können wir so träumen wie zwischen den Seiten eines Buches.“